

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 92

Artikel: Basel als Grenzstadt der Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, jeweilen Montags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Basel als Grenzstadt der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Basel bietet in seinen alten Werken einem schweizerischen General nur einen Vortheil auf dem rechten Rheinufer, d. h. auf der Seite der kleinen Stadt gegen einen Angriff aus Norden her, aber auch hier wird die Vertheidigung eine resultatlose sein, wenn nicht, wie im letzten Dezember, ein vorliegendes verschanztes Lager geschaffen wird; wir verweisen auf unsere Erörterungen in Nr. 72 über diese Frage. Nun läßt es sich denken, daß nach Wegnahme des verschanzten Lagers der Rückzug durch einen kräftigen Widerstand in der kleinen Stadt gedeckt und geschützt werden kann. Allein dazu sind die wenigen Werke, die auf dieser Seite noch stehen, kaum nöthig; die kleine Stadt mit ihrem geringen Umfange kann auch ohne sie vertheidigt werden. Im letzten Dezember schlug ein energischer Mann, der keinen Grad in der Armee bekleidet, vor, die ganze kleine Stadt von den Bewohnern nebst ihren Habseligkeiten räumen zu lassen, dieselben in der großen Stadt einzuquartieren, den Grundsatz unbedingter Entschädigung aufzustellen und dann rücksichtslos die Gebäulichkeiten des Klein-Basels zur Vertheidigung einzurichten, um damit dem übermüthigen Angreifer anzudeuten, daß ein Krieg mit der Schweiz ein Krieg bis zum Messer sei. Auf diese Weise wäre der Rückzug aus dem verschanzten Lager allerdings gesichert worden.

Nun fragt es sich, kann die große Stadt nicht eine ähnliche Rolle bei einem Angriff von Osten her spielen. Wir verneinen diese Frage und zwar aus folgenden Gründen: Wenn sich ein schweizerisches Korps auf diese Weise in Basel einschlie-

ßen läßt — und ein Korps von 10,000 Mann bedarf es zu einer solchen Vertheidigung der großen Stadt, deren Umfang mehr als eine Stunde mißt (circa 7500 Schritte) — so erlangt es damit nur, daß der schweiz. Armee eine beträchtliche Kraft entzogen wird, um in einer fruchtlosen Vertheidigung den Ruin einer großen und blühenden Stadt herbeizuführen. Ihm selber bleibt im schlimmsten Fall nichts übrig, als sich zu übergeben oder sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Der Rückzug nach dem Innern der Schweiz, steht ihm schwerlich mehr offen und ein Verlegen der deutschen Grenzen ist nur dann denkbar, wenn die Deutschen sie gar nicht bewachen, was beim Ausbruch eines solchen Krieges schwerlich der Fall sein dürfte.

Aber die Stadt Basel sollte doch geschützt werden und wenn es nicht durch ihre bestehenden Werke geschieht, so müssen eben neue geschaffen werden. Wir sind damit ganz einverstanden; wir theilen die Ansicht nicht, die sich früher breit machte; die Vertheidigungslinie der Schweiz beginne erst jenseits des Jura's; das ist eine höchst blasierte Auffassung unserer Verhältnisse. Die Vertheidigungslinie unseres Vaterlandes beginnt an seinem Markstein; der Dichter ruft uns nicht umsonst zu:

Es färbt mit Feindeesblut das Schweizerschwert
Roth jeden Grenzstein, roth des Rheines Furten!

Der Schweiz kann es nicht gleichgültig sein, ob eine ihrer größten Städte, eine Stadt mit enormen Hülfquellen, das Thor der Schweiz jedem Feind preisgegeben werde oder nicht; es ist ihr eigenes Interesse, auf eine genügende Sicherung dieses wichtigen Grenzpunktes zu denken.

Nun fragt es sich, wie ist eine solche möglich, ohne gleichzeitig die Stadt zu ruiniren, die man vertheidigen will. Wir haben diese Frage schon in Nr. 72 im Allgemeinen erörtert; hier handelt es sich nun namentlich um den Schutz der großen Stadt und dieser ist nicht ganz so leicht zu erstellen, wie auf der Kleinseite. Es handelt sich hier um bedeutend größere Anstrengungen, als dort, wo

das Terrain sich mehr eignet. Wir müssen auf gleiche Weise, wie dort, ein verschanztes Lager bauen, das sich vom Rhein in einem ausspringenden Bogen über die Rheinebene zieht und sich rückwärts an das Bruderholz; mit dem Hauptpunkt St. Margaretha anlehnt. Diese Werke sind genügend mit Geschütz zu dotiren und durch die Landwehr der nächsten Kantone zu besetzen; die aktive Armee placirt überdies ein Korps von 20.000 Mann in die sehr günstige Gefechtsstellung des Bruderholzes und bewacht mit einer Division den wichtigen Straßenknoten auf dem Repatsch, rückwärts von Bruntrut. In dieser starken Stellung nimmt das Korps eine Schlacht an, um die Vertheidigung von Basel möglich zu machen; werden wir geschlagen, so ziehen wir uns hinter die Birs zurück, wo eine zweite nicht minder starke Stellung unserer wartet. So lange es dem Feind nicht gelingt, uns auch aus dieser Stellung, die durch die Befestigungskunst leicht noch verstärkt werden kann, zu vertreiben, so lange wird er schwerlich einen ernstlichen Angriff gegen Basel wagen. Untersuchen wir überhaupt, welche Art von Krieg uns zu einer solchen Vertheidigung nöthigen kann.

(Schluß folgt.)

Die gänzliche Abschaffung der Geschützbronze.

(Aus der Allg. Militärztg. von Darmstadt.)

(Schluß.)

Zu 1.

Die Versuche mit 6pfündigen und 12pfündigen Geschützen aus Gußstahl und im Besonderen auch die Versuche mit Geschützen dieser Art aus der Fabrik von Friedrich Krupp bei Essen*) haben dargethan, daß der Gußstahl das haltbarste Material abgeben könne, welches überhaupt jemals zu Geschützröhren verwendet wurde. Da nun überdies die Ge-

*) Als ein besonders überzeugendes Beispiel von der Haltbarkeit des Gußstahls aus dieser Fabrik führe ich hier nur den Bericht des Artillermajors Neumann im 2. Hefte des Jahrgangs 1856 des Archivs für Offiziere der k. preuß. Artillerie- und Ingenieurcorps an, wonach eine von Krupp nach Frankreich gelandte 12pfündige Granatkanone von 85 Kilogr. geringerem Gewicht, als die französische bröncene gleichartige Kanone, 2000 Schuß, und zwar 500 mit 2 Kilogr., 578 mit 1,5 Kilogr. und 922 mit der festgestellten Gebrauchsladung von 1,4 Kilogr. Ladung aushielt, und, wie der franz. Divisionsgeneral Morin in dem Schreiben an Herrn Krupp bezeugt, nach diesem Schießen eine vollkommen unangegriffene Seele behalten, auch nicht einmal eine Beschädigung an der Mündungsfläche aufzuweisen hatte.

Wenn dessen ungeachtet ein aus derselben Fabrik nach Woolwich gesandter 68Pfünder bei dem ersten Probeschuß mit 25 Pfd. Pulver und einem sich einkleitenden gußeisernen Cylinder von 259 Pfd. Gewicht dort zersprang, so läßt der Bericht des Majors Neumann über diese Thatsache keinen Zweifel zu, daß sie aus der mangelhaften Konstruktion des Geschützes und aus dem Verfahren bei seiner Prüfung hervoraing, und der Eigenschaft des angewendeten Gußstahls, das haltbarste Material zu Geschützröhren zu sein, keinen Eintrag thut.

schütze aus Gußstahl, unbeschadet ihrer Haltbarkeit, leichter ausfallen können, als die bröncenen, und die Grenze ihrer Leichtigkeit nur von der Verhinderung ihrer zerstörenden Einwirkung auf die von ihnen berührten und mit ihnen in Verbindung gebrachten Objekte und von der Beschränkung des Rücklaufes abhängig ist, so steht heute dem allgemeinen Gebrauch des Gußstahls zu Geschützröhren allenfalls nur ihre Kostbarkeit entgegen. Man würde den Zustand der Technik in den Ländern, welche zur Stahlbereitung geeignete Erze besitzen, unverdienter Weise verunglimpfen, wenn man daran zweifeln wollte, daß, was der Krupp'schen Fabrik möglich ist, nicht nach den erforderlichen Bemühungen auch Fabriken in anderen Ländern möglich sein oder werden könne. Der hohe Preis, den die gußstählernen Geschütze haben, dürfte sich mit der Zeit vermindern, jedenfalls aber von der Fertigung der leichtesten Feldkaliber (der 7pfündigen kurzen Haubitzen, 6pfündigen Kanonen und der etwaigen kleineren in die Feldartillerie wieder aufzunehmenden Kaliber) dann nicht abhalten können, wenn, wie dies unzweifelhaft der Technik möglich sein wird, nur der innere Theil des Rohrs die von der Haltbarkeit bedingte Stärke erhält, der übrige Theil aber (wie ein Mantel) aus Eisen zur Hervorbringung des fehlenden Gewichts und der beabsichtigten äußeren Gestalt in Anwendung kommt. Wie viel oder wie wenig nun aber auch die Kostbarkeit des Gußstahls dessen Verwendung zu Geschützröhren gestatten möge, sicher liegt darin ein neuer Grund für die Zulässigkeit und Nützlichkeit der Abschaffung aller Geschützbronze.

Zu 2.

Als zweiter neuer Grund für die endlich beginnende allgemeine Verdrängung aller Geschützbronzen ward von mir die durch das Gelingen der Darstellung gußstählerner Röhren stattfindende größere Verbreitung einer richtigen Theorie von der Natur eines guten Gußeisens zu Geschützen hervorgehoben. Es hat damit folgende Bewandniß: Während von schwedischer Seite und von Seiten derjenigen Artillerieoffiziere, welche von der Wichtigkeit der schwedischen Ansichten (gleichwie der Verfasser dieses Aufsatzes) überzeugt wurden, schon seit dem Anfange der dreißiger Jahre das kohlenstoffarme, lichtgraue, harte, an den dünnen Extremitäten der Geschützröhre selbst weiß erscheinende, vom Drehstuhl und der Feile dort kaum angreifbare Gußeisen*) als das haltbarste in Geschützröhren angesehen wird, kann man sich in vielen anderen Ländern und namentlich in Deutschland immer noch nicht genug von der Befürchtung und von der veralteten Lehre lossagen, daß ein solches Eisen zu spröde sei, dunkler grau, weniger hart, hierdurch vermeintlich zäher sein müsse, füglich nicht weniger als vier Prozent Kohlenstoff enthalten dürfe, und daß halbirtes Eisen in den Geschützröhren absichtlich zu erzeugen sei.

Zudem nun Gußstahl, wie er zu den Geschützröhren verwendet wird, etwa nur zwei und ein halbes

*) das dann nur unabsichtlich und selbst unerwünschter Weise vermöge der langsamen Abkühlung im Innern der dicken Röhre theilweise zu halbirtem Eisen wird.